

Nr. 10624. Wien, Donnerstag, den 22. März 1894

Hanslick Edition: Hanslick in Neue Freie Presse

Herausgegeben von Michael Etienne und Max Friedländer

Eduard Hanslick

22. März 1894

1 Concerte.

Ed. H. Zwei sehr renommirte Künstler, der Violin- Virtuose und der Sänger Thomson haben kürz Bulsslich hier ihr „Einziges Concert“ vor halbleeren Bänken gegeben. Andere namhafte Künstler (Emil Goetze, Maurel, Nawiawsky) haben auch dieses angekündigte „Einziges Concert“ nicht gegeben. Daraus könnten sanguinische Concertgeber entnehmen, daß das Publicum sich bereits entkräftet fühlt von der unbarmherzigen Concertgeberei, -geherei und -presserei. Seit vielen Wochen beglücken uns allabendlich wenigstens zwei Concerte, sehr häufig auch drei. Wenn die Wiener Musikritiker nach dem Beispiel ihrer Berliner Collegen sich entschließen sollten, täglich von drei Concerten stückweise zu naschen, so erleben wir noch das erhebende Schauspiel, die Herren per Vélocipède vom Musikverein zu Ehrbar und von da zu Bösendorfer sausen zu sehen. Zahl und Neigung der Wiener Musikfreunde sind nun einmal nicht zureichend für so massenhaftes Concertangebot. Am meisten leiden die fremden Virtuosen darunter; die einheimischen wissen leichter Zuhörer einzufangen, zahlende und blinde Passagiere, vielleicht auch taube. Und doch — wie Erstaunliches leistet heute die Instrumental-Virtuosität! In den Dreißiger-Jahren wurde als Phänomen bewundert, wer Moscheles' Variationen oder über den Alexandermarsch Hummel's A-moll-Concert spielen konnte. Heute trifft das jeder bessere, nicht einmal „preisgekrönte“ Conservatorist. Nur sind ihrer leider zu viele; die Wunder der Virtuosität sind alltäglich geworden, im Preise gesunken. Daß heute Jedermann sehr gut spielt, dafür spricht beinahe schon die gesetzliche Vermuthung; wir verlangen gar nicht, daß er uns in öffentlichem Concert für unser Geld — vielleicht das Gegentheil bewaise. Günstiger stehen immer noch die Actien der Sänger und Sängerinnen; dem Concert-Agenten ist ein passabler Tenorist viel lieber, als der langfingerigste und langhaarigste Liszt-Spieler. Bietet ein Gesangsconcert obendrein Neues, sei es im Inhalt oder in der Form, so ist ein zahlreicher Besuch ihm ziemlich sicher. Drei junge holländische Sängerinnen, Jeannette de, Anna Jong und Corver Marie, genossen sogar den seltenen Anblick Snyders eines gedrängt vollen Saales. Fraunterzette, auch Duette hört man fast niemals in Concerten; es lockte also auch das Programm der drei Holländerinnen als etwas Ungewohntes, Unverbrauchtes. Die Seele dieses Terzetts ist die Sopranistin Jeannette de — ein liebliches, Jong kluges Seelchen in einem zarten Mädchenkörper. Die Stimme, von geringer Kraft, klingt süß und rein, dabei stets erfüllt von Intelligenz und Empfindung. Darum erfreut Fräulein de Jong — und sie allein — auch im Sologesang, während ihre im Trio vortrefflichen Partnerinnen wenig Eindruck machen im einstimmigen Lied. Der Mezzosopran von Fräulein Corver, die Altstimme von Fräulein Snyders, an sich von recht ausgiebigem jugendlichen Klang, haben etwas Einfärbiges, Instrumentales, Unlebendiges. An ihrem Vortrag vermißten wir nicht Schulung noch Verständniß, aber beseelte Individualität.

Die Empfindung, an der es ja gewiß nicht fehlt, vermag nicht recht den Ton zu durchdringen; es liegt wie eine Fettschicht dazwischen, etwa wie bei sehr vollwangigen Gesichtern, deren Musculatur die feinsten Erregungen des Seelenlebens nicht widerzugeben vermag. Hingegen wirkten die Terzette der drei Sängerinnen — sie singen Alles auswendig — durch vollkommene Reinheit und schönste Uebereinstimmung in der Tonstärke. Das ist Alles bis in feinste Nuancen studirt, ausgefeilt, ohne in leblose Correctheit zu verfallen. Ein holländisches Terzett von Katharina van Rennes, das dreistimmige Wiegenlied von Cherubini, endlich ein köstlicher Canon aus Martini's „Cosa rara“ (aus dem knospend schon der künftige Rossini hervorguckt) wirken mit dem vollen Reiz der Neuheit. Auch einige Duette, insbesondere „Die Schwestern“ von Brahms, machten Furore. Die Clavierbegleitung besorgte ganz vortrefflich Fräulein Julie v., bekanntlich eine Wienerin, die im Publicum liebe Asten alte Erinnerungen erweckte.

Einige Verwandtschaft mit Jeannette de Jong hat die junge Frau, unseren Musikfreunden als Fräulein Bricht Agnes wohlbekannt. Ihre Stimme gleicht Pyllemann ebenfalls einer flatternden Psyche, die sich einen Körper sucht. Starke leidenschaftliche Accente sind ihrem Organ, ihrem ganzen Naturell versagt. So lange sie sich auf Lieder von zärtlicher oder neckischer Färbung beschränkt und in der Höhe mit ihren sehr hübschen, feinen Kopftönen auslangen kann, wird Frau als intelligente Bricht-Pyllemann und anmuthige Sängerin stets sehr erfreulich wirken. In den Zwischennummern ihres Concerts bewährten sich die Brüder als die ausgezeichneten Alten. Ganz mili Therntärisch besitzt Jeder von ihnen seinen Ergänzungsbezirk im Andern. ... Ein eigenes erfolgreiches Concert gab der Baritonist Herr Rudolph, ein geborener Oberhauser Wiener. Ganz besonders gefiel sein warmer, kräftiger Vortrag'scher Balladen. Auch ein speciell Löwe „Slavischer Liederabend“, von Frau Bronislawa Wolska im Ehrbar-Saal veranstaltet, hat ein sehr dankbares Publicum gefunden. Die Concertgeberin sang Volkslieder in allen möglichen slavischen Sprachen und Mundarten. ... Ergötzlich war der Anblick des Bösendorfer-Saales während der Productionen des Gesangsquartetts. Lauter Udel schmunzelnde, lächelnde, lachende Gesichter; eitel Fröhlichkeit oben auf dem Podium, wie unten im Parquet. Es ist nicht das bloße Bedürfniß nach heiterer Musik, sondern ebenso sehr die musikalische Vortrefflichkeit dieses Männerquartetts, was den Andrang zu den Udel-Concerten erklärt. Die vier Herren singen mit außerordentlicher Präcision, und wenn Ude eine Solonummer vorträgt, so wirkt er mit seinem starken komischen Talent für Vier.

Nachdem das „Böhmische Streichquartett“ sich ruhmbedeckt von Wien verabschiedet hatte, bescheerte uns das Quartett einen besonders interessanten Abend. Vorerst Rosé vergönnte Herr Rosé dem D-dur-Quartett von Borodin das seit seiner Premiere, 1891, nicht wieder gehört worden ist, eine zweite Aufführung. Mit gutem Recht; denn es ist schade, wenn die wenigen guten Kammer-Compositionen neuester Zeit nach ihrer ersten Aufführung für immer zurückgelegt werden, wie es doch meistens geschieht. Es folgte als Novität — als einzige Novität in der ganzen Saison! — ein bei Kistner in Leipzig gedrucktes Clavierquintett von Anton. Das Werk ist Rückauf Brahms gewidmet und dieser Auszeichnung würdig. Auch fühlt man ihm an, daß es bei aller Selbstständigkeit sich am Geiste Johannis inspirirt hat. Ein ernstes Stück von schöner, übersichtlicher Form und vornehmer Haltung. Theils leidenschaftlichen, theils nachdenklich sentimentalten Charakters, trägt es überall das Gepräge des Wahren, Empfundnen. Durchaus modern, trachtet es doch nirgends durch blendende Contraste oder angeblich dramatische Episoden zu wirken; es hält bei aller Freiheit der Phantasie fest an den natürlichen Gesetzen musikalischer Logik. Ueberaus glücklich erfunden ist gleich das Hauptthema des Allegrosatzes F-dur; daneben klingt das zweite Thema in A-moll etwas leer, stockend im Rhythmus, mehr verträumt als träumerisch. Die Stelle des Scherzo vertritt ein bequemes Allegretto, das nach einem beschleunigten interessanten Mittelsatz wiederholt wird. Breit, gesangvoll legt sich das Adagio

aus, meist im Wechselgesang zwischen Clavier und Quartett. An diesen tiefempfundenen Satz schließt sich unmittelbar das Finale mit einem kräftigen, fanfarenmäßig auftauchenden Thema. Nach der lebhaften Durchführung erwartet man einen frischen, glänzenden Abschluß. Statt dessen entwickelt sich eine kunstreiche Fuge mit zwei Subjecten, welche dem Componisten sicherlich mehr Mühe bereitet hat, als dem Hörer Vergnügen. An der vortrefflichen Ausführung gebührt Herrn Alfred das größte Verdienst. Wie Grünfeld funkelten die aufsteigenden Scalen-Raketen und die langen, feinen Trillerketten unter seinen Händen! Das Quintett hatte einen entschiedenen Erfolg. Herr wurde Rückauf wiederholt gerufen und wird hoffentlich nicht so lange wie bisher pausiren.

Zu den reinsten Genüssen dieser Musiksaison, ja zu den unvergänglichen Eindrücken gehört Vortrag des d'Albert's D-moll-Concerts von bei den Philharmonikern. Brahms Wie tief hat d'Albert diese in jedem Sinne schwere und große Composition in sich aufgenommen, wie überwältigend sie wiedergegeben! Höchste Virtuosität floß hier zusammen mit einem eminent musikalischen Denken und starker Begeisterung für das vorgetragene Werk. Dieses selbst will genau gekannt und ein wenig umworben sein. Seitdem es, zwar nicht oft, aber doch im Laufe der letzten zehn Jahre einigemal gehört worden ist, hat es, in seinen Eroberungen stetig vorschreitend, jetzt durch d'Albert vollständig gesiegt. Im selben Concert hörten wir ein neues Scherzovon . Goldmark Dieses glänzend instrumentirte, geistreiche Stück, das in seinen Rhythmen und Farbenmischungen etwas an das Scherzo von Mendelssohn's A-moll-Symphonie und den „Sommernachtstraum“ erinnert, wird überall, wo man ein virtuosos Orchester wie unser Philharmonisches besitzt, Effect machen. Nur der Zusammenhang des Scherzos mit dem einleitenden Andante sostenuto, einer dumpfen, chromatischen Wehklage, wollte mir nicht klar werden. Fast möchte ich letztere für einen nachträglich angefügten neuen Goldmarkhalten, das Scherzo selbst für eine ältere Composition. Sämmtliche Programmnummern wurden — ausnahmsweise unter Leitung des Hofcapellmeisters J. N. — glänzend gespielt. Fuchs

Mit einer stummen Verbeugung gehen wir diesmal an , Sarasate, Frau Thomson Nicklaß-Kempner und anderen hier oft gehörten und besprochenen Concertgebern vorüber und wenden uns zu den Novitäten des „“. Die Wiener Männergesang-Vereins Festvon Karlouvertüre bewegt sich geschickt und Reinecke klangvoll in der Phraseologie der Weber'schen und Mendels'schen Schule und mündet in einen Männerchor übersohn Schiller's Gedicht „An die Künstler“. Dieser Schluß, mehr äußerlich angeheftet, als organisch herausgewachsen, scheint mir ebensowenig die Wirkung der Ouvertüre zu steigern, als umgekehrt. Gleichfalls eine Gelegenheitsmusik in großem Style ist Spohr's Composition von Klopstock's „Vater“, für Soli, Männerchor und Orchester. Einen Unser dauernden Platz im Repertoire der Gesangsvereine dürfte das Werk schwerlich erringen, auch in unserem Herzen nicht. Nichtsdestoweniger danken wir Herrn Director Kremser für diese Bekanntschaft, nach der wir längst neugierig ausgeblickt haben. Während nämlich Spohr's Composition des'schen „Mahlmann Vater Unser“ sich großer Verbreitung und Beliebtheit erfreute, ist seine Bearbeitung der Klopstock'schen Paraphrase niemals gedruckt worden. Spohr hat letztere im Jahre 1838 für das Frankfurter Liederfest zum Besten der Mozart-Stiftung componirt und dort aufgeführt. Obwol das Werk damals des Beifalles gewiß nicht ermangelt hat, ist es unveröffentlicht und im Besitze der Leipziger Musikfirma C. Leuckart geblieben. Trotz meiner Pietät für Spohr, dessen Musik mit den schwärmerischen Empfindungen meiner Jugendzeit so enge zusammenhängt, habe ich sein „Vater Unser“ recht schwach gefunden. Die Musik ist nicht der rechte Spohr, wie das Gedicht nicht der rechte Klopstock. Die dürftige zweite Strophe des Klopstock'schen Gedichtes lautet: Er, der Hoherhabene, Der allein ganz sich denken, Seiner ganz sich freuen kann, Machte den tiefen Entwurf Zur Seligkeit aller seiner Weltbewohner. „Zu uns komme dein Reich.“ Erfindung steht in keinem Verhältnisse zu dem breiten Rahmen

dieser Composition und ihrem Aufwand an musikalischen Mitteln. Wir hörten hierauf das von Frau sehr beifällig gespielte Basch- Mahler G-moll-Concert von Men und delssohn liebenswürdigen Männerchor Heuberger's „Herbst“. Die Schlußnummer konnte man als „Halbnovität“ bezeichnen. Es erschienen nämlich die von Kremser- so effectvoll bearbeiteten „Sechs altniederländischen Volkslieder“ zum erstenmale mit verbindender Declamation, das heißt mittelst eines historischen Leitfadens an einandergedichtet. Das sechsmalige plötzliche Herabfallen aus der idealen Region des Gesanges in gesprochene Erzählung macht einen ernüchternden Eindruck, an welchem die ausdrucksvolle Declamation des Herrn gewiß keine Schuld trägt. Notwendig Reimers sind diese belehrenden Unterbrechungen gewiß nicht; eine kurze Notiz auf dem Programme genügt zur Orientirung. Die niederländischen Lieder wurden unter dankenswerther Mitwirkung der Hofopernsänger und Ritter vom Dippel Männergesang-Verein frisch und kraftvoll gesungen. Insbesondere das „Kriegslied“ und „Berg-op-Zoom“, bewährten neuerdings ihre zündende Wirkung.

Herrn Director danken wir die Wieder-Auf Gerickeführung des seit mehreren Jahren nicht gehörten „Deutschen“ von Requiems . Die meisten Brahms deutschen und schweizerischen Musikstädte hören es alljährlich. Dieses Hohe Lied der Trauer und der Tröstung prangt als ein unvergängliches Denkmal in der Geschichte der modernen Kirchenmusik, deren Gipfelpunkt es bildet. Keine geistliche Tondichtung kenne ich, die gleich mit ihren ersten Tacten uns so tief ergreift — und unmittelbar darauf („Denn alles Fleisch ist wie Gras“) so gewaltig erschüttert, wie dieses „Deutsche Requiem“. Wer diese zwei Sätze geschrieben hat und dazu das Sopransolo „Ihr habt nun Traurigkeit“, der gehört zu den Größten. Das Publicum, das alle Räume des Musikvereinsaaes füllte, lauschte dem Werke mit weihevoller Andacht, wie einem Gottesdienste. Alle Mitwirkenden, Director und die tapferen Mitglieder des „Sing Gerickevereins“ voran, schienen von der gleichen starken Empfindung beseelt. Frau Baronin Leonore Bach, ein lichter, tröstender Seraph an Erscheinung und Stimme, sang das schöne G-dur-Solo, und Herrn warmer, dabei maßvoller Ritter's Vortrag eröffnete uns die frohe Aussicht, in diesem vortrefflichen Theatersänger auch eine Kraft für das Oratorium emporwachsen zu sehen.